



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jahn, Otto : Die griechischen bemalten Vasen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die griechischen bemalten Vasen.

Ueber den hohen Werth der antiken Literatur und Kunst nicht nur für die gelehrte, sondern auch für die allgemeine Bildung ist heutzutage nur eine Stimme; nicht minder enig scheint die öffentliche Meinung auch in der Ungunst zu sein, mit welcher die Fachgelehrten angesehen wurden, deren Vermittlung man doch, wie es scheint, den Besitz und Genuß dieser so hoch geschätzten klassischen Bildung zu danken hat. Daß die Philologen vorzugsweise zu denen gehören, welche „Staub fressen, und mit Lust“, Leute, die im Stande sind, über den Tüttel überm J, über Interpunktion und Wortstellung ernsthaft zu streiten, pflegt auch von solchen mit Ueberlegenheit geltend gemacht zu werden, die bei einem Contract über Mein und Dein die Künste haarspaltender Interpretation zu schätzen wissen. Und die Archäologen, Künstler und Kunstliebhabern gleich unbequem, wenn sie auf so einfache und präcise Fragen, wann und von wem ein Kunstwerk gefertigt sei? was es darstelle und wie es zu benennen sei? nicht gleich präcise Antworten bei der Hand haben, gelten auch gemeiniglich für solche, „die den Wein keltern, aber nicht trinken.“ Als einleuchtender Beweis, welchem häßlichen Krimskräms sie ihre Neigung zuwenden, werden mit Vorliebe die bemalten Vasen — glücklicherweise kennt man in diesen Kreisen keine etruskischen Spiegel — angeführt, die man hartnäckig etruskische nennt, nach einer dunkeln Reminiscenz, daß alles, was etruskisch heißt, alt, wunderbarlich und häßlich ist. König Christian VIII verdarb manchem Gast nachträglich den Genuß seiner ausgesuchten Diners, wenn er nach aufgehobener Tafel, wie er als Kronprinz gern that, seine Vasensammlung zeigte und über dieselbe als unterrichteter Kunstfreund sprach. Dagegen drückten wohl Künstler ihre lobende Anerkennung aus, wenn ein angehender Archäolog sich fähig zeigte, in Vasenbildern vor anderen mehr in die Augen fallenden Kunstwerken den Charakter der griechischen Kunst zu erkennen. Im allgemeinen aber behauptet das Publikum den bemalten Vasen gegenüber, — nachdem sie eine Zeitlang ein Hauptsymptom des „hitzigen Fiebers der Gräcomanie“ gewesen waren — den Standpunkt jenes wohlgekleideten, also gebildeten Berliners, der durch Grenzboten II. 1868.

fall ins Antiquarium und dort in die Vasensammlung verschlagen, nachdem er eine Zeitlang ganz betreten sich umgesehen hatte, einen aufmerksamen Besucher, den er mit einem Katalog versehen sah, ganz bescheiden fragte, wozu wohl die Masse von Gefäßen hier aufgestellt sei, und auf die Antwort, daß sie dem Beschauer Genuß und Belehrung bringen sollten, mit einem „Weiter nichts?“ schleunigst sich fortmachte.

Es soll nun nicht etwa ein Versuch gemacht werden, für den Kunstgenuß einzutreten, welchen die Vasenbilder gewähren können; dieses mag, als dem Gebiet „der Geschmäcke“ angehörig, über welche zu streiten in gebildeter Gesellschaft nicht für schicklich gilt, auf sich beruhen. Vielleicht aber dürfte eine Betrachtung Theilnahme finden, welche einige der wesentlichen Gesichtspunkte hervorzuheben sucht, unter denen die bemalten Vasen für die Kunst- und Culturgeschichte des Alterthums eigenthümliche Bedeutung haben.

Vor allen Dingen muß man festhalten, daß die bemalten Vasen Erzeugnisse des Handwerks und demgemäß zu beurtheilen sind. Freilich waren im Alterthum Kunst und Handwerk nicht durch eine Kluft geschieden, wie sie in neuerer Zeit beide zu gegenseitigem Schaden trennt, sondern blieben fortwährend miteinander verwachsen, und wie der Künstler nicht aus der Kunstacademie, sondern aus der Werkstatt hervorging, so erfrischte die Kunst das Handwerk durch den belebenden Hauch ihres Geistes. Allein wie hoch man dies auch anschlagen mag, immer bleibt der wesentliche Unterschied zwischen massenhafter Production der Fabriken und der aus individuellen Impulsen hervorgegangenen Schöpfung des Künstlers. Natürlich bedingt gerade die Fabrikation einen großen Unterschied des Werthes wie des Preises; zwischen dem billigen Geschir, das für die gemeine Nachfrage in großen Quantitäten angefertigt wurde, und den Prachtgefäßen, welche reiche Kunden bestellten, zeigt sich eine unendliche Fülle der Varietäten, nach Stoff, Form und Arbeit, je nach den Mitteln und dem Geschmack der Kunden, denen sie auf den Markt gebracht wurden, unterschieden. Die einzelnen Fabriken waren nach ihrer Technik und ihren Mustern verschieden, für die Ausfuhr wurde anders gearbeitet als für das Inland, manche Gegenden behaupteten ihren eigenthümlichen Geschmack. Die in den Fabriken beschäftigten Arbeiter waren natürlich ebenfalls sehr verschiedener Art; neben der großen Masse solcher, die nur Ornamente malten oder vorgelegte Muster mehr oder weniger frei übertrugen, konnte es nicht an höher begabten und besser ausgebildeten fehlen, welche die Vorzeichnungen, wenn auch mit Benutzung fremder Conceptionen, entwarfen und im gegebenen Fall im Stande waren, für ausgezeichnete Gefäße etwas Eigenthümliches zu erfinden. Wir hören zwar von keinem großen Künstler, der, — wie Protagoras sich vom Schiffsanftreicher heraufgearbeitet hatte — aus einer Vasenfabrik hervorgegangen wäre, oder, wie A-

fael Majolica, gelegentlich Vasen gemalt hätte; unwahrscheinlich aber ist weder das eine noch das andere.

Prüft man an den alten Thongefäßen zunächst das, womit es das Handwerk zu thun hat, so ergibt sich, daß es, wie meistens im Alterthum, meisterlich geübt ist.

Ganz vorzüglich ist die Thonarbeit. Zuvörderst ist der Thon mit der größten Sorgfalt zubereitet und außerordentlich fein; sodann ist die Bearbeitung sowohl durch Manipuliren auf der Scheibe als durch Brennen im Ofen von gleicher Tüchtigkeit. Kleinere Gefäße sind aus einem Stück gemacht, bei größeren ist der eigentliche Körper, Füße, Henkel, Hals besonders angefertigt und dann zusammengesetzt. Die Dünneheit und Härte der Wände, auch bei großem Volumen, wird von den Sachverständigen als meisterhaft bewundert; sie ist ein großer Schutz gegen Betrug: nachgemachte Thongefäße verrathen sich in der Regel schon durch ihre Plumpheit und Schwere. Allerdings ist ein Unterschied nicht zu verkennen. Gewisse Vasen, die entweder ein entschiedenes Gepräge hohen Alterthums zeigen, oder gruppenweise auch sonst bestimmt gekennzeichnet sich an bestimmten Orten finden, unterscheiden sich durch geringere Leichtigkeit und Festigkeit des Thons von der überwiegend großen Menge der sonst mannigfach variirenden aber hierin übereinstimmenden Thongefäße. Leider hat die chemische Untersuchung des Thons an verschiedenen Orten gesunder Gefäße nicht den gewünschten Erfolg gehabt, sichere äußere Kennzeichen zu ermitteln, welche durch die Beschaffenheit des Thons entscheiden ließen, ob die Gefäße an verschiedenen und an welchen, oder an einem bestimmten Ort fabricirt sind.

Nicht minder vorzüglich ist Farbe und Firniß, deren Bereitung ebenfalls nicht ermittelt ist. Der Thon zeigt ein schönes, lebhaftes Rothgelb, das durch ein demselben zugesetztes Pigment hervorgebracht und mittelst eines sehr dünnen Firnisses, wenigstens mitunter, noch gehoben wurde. Auf den Thon ist dann die schwarze, manchmal ins Grünliche fallende Farbe von leuchtendem Glanze aufgetragen. Auf dem Gegensatz dieser Farben beruht wesentlich die Wirkung der bemalten Vasen, und zwar unterscheiden sich nach der Art desselben zwei große Classen. Entweder heben sich von dem hellen Grunde die schwarzen Figuren und Ornamente ab — und dies sind die älteren Gefäße — oder umgekehrt die Figuren treten hell aus dem schwarzen Grunde hervor; und es ist merkwürdig, wie dieser so einfache Wechsel ganz naturgemäß mit einer vollständigen Reform aller stilistischen Verhältnisse verbunden ist. Uebrigens wiederholt sich die Erscheinung, daß die ältesten und gewisse an bestimmten Orten gesundene Vasen nicht so schöne Farben zeigen wie die überwiegend große Masse. Das Gelb ist hier heller, ohne den Zusatz von lebhaftem Roth, das Schwarz ist mehr ein nicht ganz reines Braun,

der Firniß entbehrt des leuchtenden Glanzes. Uebrigens werden nebenher auch noch andere Farben benutzt, anfangs Weiß und ein ins Violette spielendes Roth, später namentlich auch Gelb, seltener Grün, Blau und Braun; dafür wendete man nachträglich aufgesetzte Deckfarben an, die viel vergänglicher sind. Sie dienten aber nur zu einem heiläufigen Schmuck, eigentlich colorirte, schattirte Vasenbilder kommen so gut wie gar nicht vor. In späterer Zeit brachte man zum Schmuck bei Einzelheiten auch Vergoldung an; die betreffende Partie wurde mit feiner Kreide etwas aufgehöhht und mit einem Goldblättchen belegt. Ein ungewöhnlicheres Verfahren war es, wenn die ganze Vase mit einem feinen weißen Kreidegrund überzogen wurde, auf den dann leichte zarte Umrisse oder buntfarbige Zeichnungen aufgetragen sind. Meistens sind es Gefäße von geringem Umfang, die man in so sorgsamer Weise behandelte. Uebrigens ist zu beachten, daß die so in ihren hauptsächlichsten Modificationen charakterisirte Technik bei der großen Masse der Vasen, wo sie sich auch finden mögen, in gleicher Weise angewendet ist.

Unbestritten ist auch von solchen, die sich aus der Vasenmalerei gar nichts machen, daß die Formen dieser Thongefäße alles Lob verdienen. Allerdings ist auch hier ein Unterschied, ein Entwicklungsgang unverkennbar. Die ältesten Gefäße sind bauchig, gedrungen, derb, ja wohl gar plump, die einzelnen Glieder, Hals, Fuß und Henkel stehen noch nicht im rechten Verhältnis zu dem eigentlichen Körper des Gefäßes. Später aber finden wir die geschmackvollste Eleganz schlanker, aber kräftiger Formen und das feinste Ebenmaß der einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen, bis zuletzt diese Harmonie wieder schwindet und namentlich eine übermäßige Schlankheit hervortritt, die um so unangenehmer auffällt, je reicherer Schmuck an die Einzelheiten verschwendet wird. Niemand wird eine Vasensammlung auf die Formen sich ansehen, ohne die Parallele der verwandten Erscheinungen in der Architektur zu ziehen. Der schwere gedrückte Charakter der eigentlich dorischen, die wunderbare Harmonie der attischen Architektur, welche die energische Kraftentfaltung als ein freies leichtes Spiel erscheinen läßt, die lustige Schlankheit des ionisch-korinthischen Stils treten uns auch in diesen untergeordneten Gebilden der Töpferkunst als nothwendige Entwicklungsphasen des griechischen Kunsttriebes entgegen. In der ungeheuren Menge der Vasen zeigt sich natürlich eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Variation der durch den Gebrauch, zu dem sie bestimmt waren, bedingten Grundformen; denn nirgends hat das Streben nach Eleganz der praktischen Brauchbarkeit geschadet, die Formen sind stets die natürliche einfache Erfüllung des Bedürfnisses, dem sie dienen. Diese Gefäße stehen fest, sind bequem anzufassen, leicht zu halten und zu tragen, schöpfen und gießen gut; auch complicirteren Anforderungen wird sinnreich und zierlich genügt. Es finden

sich Vorrathsgefäße, zum Theil von solchem Umfange, daß sie schon durch ihre Größe bei Thonkundigen Verwunderung erregen, Amphoren und Hydrien um Del, Wein und Wasser darin zu holen, Mischkrüge, Salbgefäße, Becher, Schalen, Tassen verschiedenster Art, selten Flaschen, Schüsseln, überhaupt fast gar kein Küchen- und Stggeschirr. Das mag mit dem Zweck zusammenhängen, für den sie zunächst bestimmt waren. Denn die vielen Tausende bemalter Vasen, die nach und nach zum Vorschein gekommen sind, haben sich in den verschiedensten Gegenden ohne Ausnahme nur in den Gräbern gefunden. In einer der wenigen Stellen, welche von Vasenmalerei sprechen, nennt Aristophanes mit Geringschätzung einen Maler, der die Salbkrüglein für die Todten pinselte, die auch sonst als zur Ausstattung der Todten gehörig erwähnt werden. In der That finden sich in den attischen Gräbern überwiegend die kleinen, zum Theil sehr fein und sauber ausgeführten Salbgefäße, (Kekythoi). Bedarf es freilich für die Thatsache unzähliger mit Vasen gefüllter Gräber nicht erst der Bestätigung durch Schriftstellen. Es ist ein charakteristischer Zug der Bestattung bei Griechen und Barbaren, das Grab als die Wohnung des Todten anzusehn, die man daher durch mannigfache Ausstattung gewissermaßen wohnlich zu machen suchte; und dazu benutzte man eine lange Zeit hindurch in manchen Gegenden mit Vorliebe bemalte Vasen. Dabei zeigt sich je nach der Anschauungsweise, den Mitteln und äußeren Verhältnissen große Verschiedenheit. Wo die Beschaffenheit des Terrains, die Beschränkung des Todtencultus kleine Gräber herbeiführte, wie meistens im eigentlichen Griechenland, namentlich in Attika, da legte man dem Todten wenige Gefäße von geringem Umfang in seinen Sarg. Wo man geräumige Grabkammern aus dem Tuffboden höhlt oder in die Erde hineinbaute und mit dem Todtencultus Luxus trieb, wie in Etrurien, Unteritalien, am Pontus, da wurden nicht allein die Räume architektonisch verziert, der Todte reich bekleidet und geschmückt, sondern ihm Waffen und Geräthe mitgegeben. Hier finden sich auch bemalte Vasen von erheblichem Umfang und sorgfältiger Ausführung in großer Anzahl zusammengestellt; die meisten und stattlichsten unter barbarischer Bevölkerung. Ganz ausnahmsweise dienen sie als Aschenkrug, selten sind es wirklich gebrauchte, was sich am deutlichsten zeigt, wenn sie mit Draht oder sonst gestickt sind; meistens sind sie nicht bloß ungebraucht, sondern nie brauchbar gewesen, ohne Boden, nicht durchbohrt oder sonst untauglich, also nur für die Schaustellung im Grabe gearbeitet. Daß man aber sonst bemalte Gefäße dieser Art im Leben wirklich benutzte, läßt sich nicht bezweifeln. Theils beweisen es die Vasen selbst, auf denen beim Opfer, beim Mahl u. zum Schmuck aufgestellte bemalte Vasen verschiedener Art abgebildet werden. Für eine besonders merkwürdige Gattung von Gefäßen haben wir aber auch ein Zeug-

niß, das uns wieder nach Athen weist. Dort war es Sitte, den Siegern bei den Wettkämpfen der Panathenäen Del zur Belohnung zu geben, das aus Delpflanzungen gewonnen wurde, die dem Zeus und der Athene geheiligt, nur für diesen Zweck und den Gebrauch im Cultus verwendet wurden. Der Betrag war je nach der Bedeutung des Wettkampfs verschieden, er stieg von 6 bis 140 Amphoren (zu 34,40 Quart u.). Dies Del galt für vorzüglich, und es war daher für den Verkauf erwünscht, das Preisöl in anerkannten und kenntlichen Krügen zu vertheilen. Nun sagt Pindar von einem Argiver, der in Athen Sieger gewesen war, durch ihn „sei zu Heras tüchtigem Volk gekommen des Delbaums Erzeugniß in bunten Gefäßen geborgen von gebrannter Erde“. In Athen und anderen Orten in Griechenland und außerhalb Griechenlands, wo Vasen sich finden, ist auch eine beträchtliche Anzahl solcher Delgefäße mit dem unwidersprechlichen Ursprungszeugniß zum Vorschein gekommen. Es sind zweihenklige Amphoren, die auf der einen Seite alle genau dasselbe alterthümliche Bild der mit Schild und gezückter Lanze vorschreitenden Athene zeigen, offenbar ein Abbild des uralten Tempelbildes der eigentlichen Stadtgöttin, der zu Ehren die Panathenäen gefeiert wurden, und auf der Rückseite die mannigfachen Arten der Kampfspiele, welche an denselben zur Anwendung kamen. Damit kein Zweifel bleibe, führen manche die Inschrift: „ich bin eins der Preisgefäße von Athen“. Einige Vasen dieser Art, die bis jetzt nur in der Chyrenaisa gefunden sind, verrathen auf den ersten Blick ein sehr unvollkommen gelungenes Bestreben, den alterthümlichen Stil wiederzugeben, das vielmehr eine ganz veränderte Art der Kunstübung an den Tag legt. Zur Bestätigung geben sie in den Inschriften den Archonten an, unter dem die Preisvertheilung Statt fand, und diese fallen sämmtlich in die Jahre 340—316 v. Chr. So haben wir hier wohlbeglaubigte Zeugnisse für die durchgehende Erscheinung, daß man im Dienst des Cultus zwar die einmal eingeführte Form festzuhalten suchte, unwillkürlich aber die veränderte Richtung der Zeit sich geltend machte. Uebrigens haben diese Gefäße verschiedenes Caliber, repräsentiren aber die Theile eines und desselben, offenbar attischen Maßes, sodaß sie, wiewohl nicht genau normirt, doch ein Hilfsmittel der Metrologie bilden.

Mit der Form der Vasen hängt unmittelbar die Ornamentik zusammen. Die Gefäße einer vollkommen entwickelten Technik zeigen eine Eleganz und bei aller Einfachheit einen Reichthum der Ornamente, welche mit Form, Farbe und Firniß im besten Einklange stehen. Auch hier gewährt aber die Beobachtung der Verschiedenheiten besonderes Interesse; man darf sagen, daß für die geschichtliche Entwicklung der griechischen Ornamentik die bemalten Vasen nicht allein reichhaltiges und mannigfaltiges Material, sondern

neben der Hauptquelle der griechischen Architektur wesentliche Ergänzungen darbieten. Auf den schon mehrfach erkannten ältesten Vasen ist das Ornament der einzige Schmuck, und unverkennbar ist das Bestreben, dieselben damit so reich wie möglich auszustatten. Einfache kleine Ornamente aus graden und krummen Linien, kreuz- und kreisförmig gebildet, Sterne, Blumen, Rosetten sind überall wie auf einem gemusterten Zeugstoff ausgestreut; größere Flächen sind wie mit einem durch sich kreuzende oder Zickzacklinien gemusterten Zeuge überzogen. Daneben aber treten auch selbständig entwickelte, nach Analogien der vegetabilischen Natur gebildete Ornamente hervor, aneinander gereihte Blumen und Blätter als Bänder um das Gefäß gelegt, und eigenthümliche wie zum Knoten geschürzte complieirte Pflanzengewinde. Größere Gefäße werden durch parallel laufende Streifen getheilt und gegliedert, diese Streifen werden durch phantastisch gebildete, rein ornamental gehaltene, symmetrisch neben einander geordnete Thiergestalten, Löwen, Panther, Stiere, Steinböcke, Vögel ausgefüllt, denen sich Wunderthiere, Greise, Sphinx, Sirenen, endlich geflügelte, in Schlangen und Fische auslaufende Menschenfiguren gesellen. Der fremdartige Eindruck, welchen diese Gefäße neben griechischen Kunstwerken machen, hat sich nie verleugnet; die neuesten Entdeckungen in Assyrien haben uns alle Elemente dieser Ornamentik, die kleinen Muster, die Pflanzenverzierungen, die phantastischen Thier- und Mischgestalten dort als in ihrer Heimath gezeigt. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß diese gesammte Ornamentik von Asien nach Griechenland übertragen, von den griechischen Töpfern orientalischen Mustern nachgebildet worden ist. Damit ist nicht gesagt, daß diese Muster nothwendig asiatisches Thongeschirr gewesen seien, — dafür liegt wenigstens noch kein Beleg vor — Metallarbeiten und ganz besonders die gewirkten und gestickten Teppiche und Zeuge waren dafür ganz geeignet. Die letzteren blieben ein beehrter Handelsartikel und was wir von ihnen hören, weist zum Theil geradezu auf ähnliche Ornamentik hin. In diese fremdländischen Zierrathe tritt nun als griechisches Element die menschliche Gestalt ein. Wie ungeschickt sie sich auch darstellt, orientalisches Gepräge hat sie nicht, ja gerade die Unbeholfenheit in ihrer Wiedergabe neben der vollkommen ausgebildeten Ornamentik bezeugt, daß hier ein neuer Versuch sich neben überkommene Fertigkeit stellt. Anfangs haben auch die menschlichen Darstellungen einen ganz ornamental Charakter. Prozeffionen, Kampfszenen ohne individuelle Bedeutung geben nur ein Motiv symmetrisch geordneter Reihen ab, die sich mit den Thier- und Ornamentenreihen verbinden. Aber bald gewinnen sie an Ausdehnung wie an Bedeutung das Uebergewicht. Die bloß den Raum füllenden Ornamente neben den menschlichen Gestalten bleiben fort, die Thierstreifen werden eingeschränkt, in die abgrenzenden Räume unten und oben

verwiesen und fallen endlich ganz weg. Der Raum ist nun frei geworden für das, was überhaupt die griechische Kunst beschäftigt, für die Darstellung des menschlichen Lebens, wie es in der Sage und im täglichen Verkehr sich offenbart; mit der immer freieren Entwicklung der Gestaltung hört auch die symmetrische Eintheilung in Streifen auf, wiewohl in größeren Compositionen auch später diese Tradition sich noch vorthellhaft geltend macht. Dadurch, daß die Darstellung menschlicher Handlungen zur Herrschaft gelangt, wird aber das Ornament nicht verdrängt, sondern an seinem Platz zur rechten Geltung gebracht. Es dient theils die Hauptdarstellung zu begrenzen und einzurahmen, theils das Gefäß als ein tektonisches Gebilde in seiner Zusammensetzung aus verschiedenen Gliedern zu charakterisiren. Daher tritt es an den eigentlich tektonisch bedeutsamen Gliedern und an den Verbindungspunkten derselben hervor, und zeigt die in der Baukunst mit so bewundernswürdiger Consequenz durchgebildete Charakteristik der einzelnen Elemente, welche sichtlich vom Orient überkommen mit der Feinheit des griechischen Geistes und Geschmacks in ähnlicher Weise umgebildet sind, wie die Mischgestalten der orientalischen Kunst durch die griechische umgeschaffen wurden. Nur da, wo das Gefäß gewissermaßen neutralen Boden bietet, unter den Henkeln, auf der Rückseite, behält das Ornament Spielraum zu freier Entwicklung, nach der Analogie von Rankengewächsen den Gesetzen architektonischer Ordnung gemäß gebildet. Je edler und schöner sich die Gefäßmalerei entwickelt, um so mehr tritt das Ornament, zur feinsten Eleganz gesteigert, in seine dienende, andeutende Sphäre zurück. Als aber Schmuck und Pracht wieder maßgebend wurden, drängt sich dasselbe auch in der alten Weise vor, neben reichlich ausgestreuten Blumen und Sternen kommen die Thierstreifen wieder zum Vorschein, jetzt alles natürlich im Stil der völlig entwickelten Technik ausgeführt, und mit dem üppigsten Rankenwerk phantastischer Schlinggewächse verbunden: kein Wunder, wenn daneben auch die Menschengestalten gelegentlich mehr als ornamentale Decoration erscheinen.

Eigenthümliches Interesse gewähren die Inschriften, welche auf diesen Vasen sehr häufig sind und mannigfache Belehrung geben. Zunächst schon durch die Form der Buchstaben. Die große Fülle von Inschriften, welche seit funfzig Jahren zum Vorschein gekommen sind und den epigraphischen Studien festen Boden und reichen Stoff bereitet haben, gestattet die Geschichte des griechischen Alphabets nach seiner zeitlichen und örtlichen Ausbildung im einzelnen genauer zu verfolgen, und dazu haben die Vasenschriften unverächtliche Beiträge gegeben. Jene der ältesten Technik angehörigen Vasenbilder zeigen in ihren Beischriften ein Alphabet, welches als der Insel Coreyra und deren Mutterstadt Corinth eigenthümlich nachgewiesen ist, auch

sind in Uebereinstimmung damit diese Inschriften im dorischen Dialect abgefaßt. Wir sind also berechtigt, diese ganze durch Technik, Stil, Orthographie, Dialect genau zusammengehörige Classe der Vasen einem dorischen Fabrikort, zunächst Corcyra oder Corinth zuzuweisen, und dazu paßt es sehr wohl, daß Corinth als alter Sitz der Thonbildnerei und Malerei, wie als Handelsort bekannt ist. Eine zweite Gruppe, dem alten Stil angehörig, aber schon weiter ausgebildet, weist ein etwas verschiedenes Alphabet auf, das nach seinen charakteristischen Buchstaben als den chalcidischen Colonien, von denen Cumä in Unteritalien ein Hauptplatz war, angehörig nachgewiesen ist; auch hier kommt dazu, daß die Inschriften in dem dort heimischen ionischen Dialect abgefaßt sind. In Euböa also oder in den Colonien ist die Fabrik dieser Vasen zu suchen. Von da an aber weist die weit überwiegende Masse der Vaseninschriften nach Attica hin. Durch die große Menge der zum guten Theil officiellen und sicher datirten attischen Steinschriften sind wir über die Ausbildung der dortigen Schrift- und Rechtschreibung verhältnismäßig genau unterrichtet. Die Vaseninschriften folgen dem sonsther bekannten Wandel des attischen Alphabets in den Zügen einzelner Buchstaben, in der Unterscheidung der langen und kurzen Vocale, im Ausschreiben der Diphthonge u. dergl. m., natürlich mit den Freiheiten der Laune und mangelhaften Schulbildung, welche Privatpersonen im Gegensatz zu officiellen Vorschriften für öffentliche Documente in Anspruch nehmen. Natürlich findet sich dabei der attische Dialect angewendet, welcher zum Theil in Eigenthümlichkeiten sich zeigt, die, wie wir wissen, nicht der gebildeten Schriftsprache, sondern der Volkssprache angehörten. Und gerade das verleiht diesen Inschriften noch einen besonderen Reiz, daß sie nicht aus literarisch gebildeten Kreisen herrühren, sondern aus den ungebildeten und halbgebildeten Schichten des Publicums, von dessen Incorrectheiten sie belehrende Beispiele geben. Uebrigens entspricht die ganze Erscheinung durchaus dem allgemeinen Entwicklungsgange der griechischen Cultur. In der Politik, in der Literatur und Kunst tritt Attica zuletzt in den Vordergrund, in jeder Richtung nimmt es das, was die anderen Stämme bis zu einem gewissen Grade ausgebildet haben, auf, um es von jeder Einseitigkeit frei, auf die Höhe harmonischer Vollendung zu führen. Erst in der letzten Zeit hört der reine Atticismus der Inschriften auf, der Dialect wird schwankend, es finden sich einzelne Buchstabenformen, die nicht in Attica, sondern in Unteritalien im Gebrauch waren. Es bedarf keiner Ausführung, wie wichtig die auf diesem Wege gewonnenen localen und historischen Fixirungen sind, um den Beobachtungen über die allmähliche Entwicklung der Technik und des Stils, der poetischen und künstlerischen Auffassung feste Haltpunkte und Stützen zu geben.

Ihrer Bedeutung nach sind die Inschriften sehr verschiedenartig. Unmittelbar zum Gefäß gehörig sind die Trinksprüche, welche häufig nach griechischer Sitte dem Gefäß in den Mund gelegt sind: „Sei gegrüßt und trink mich aus!“ „Hier thue einen guten Trunk!“ „Trink vor und setze nicht nieder!“ „Dir bringe ichs zu!“ Bei Darstellungen von Gelagen sind solche Zurufe den zechenden Personen in den Mund gelegt. Frauen, welche sich mit dem Kottabosspiel unterhalten — bei dem es darauf ankam, mit der Neige aus der Schale ein bestimmtes Ziel zu treffen, daß es klatschte — rufen dabei: „Dir zu Ehren, Leagros, entsende ich die Neige.“ oder „Dir gilt's, Euthymides!“ Auch andere kleine Gespräche finden sich aufgezeichnet. Drei Personen begrüßen die erste Schwalbe: „Sieh da die Schwalbe!“ sagt ein Knabe und weist mit dem Finger hin. „Jawohl, beim Hercules!“ antwortet ein Mann, der sich auf den Ruf umsieht. „Das ist sie,“ sagt der dritte, „nun ist der Frühling da.“ Auf einem anderen sagt ein Mann, der seine Oliven zu ernten im Begriff ist:

O Vater Zeus! o laß mich reich doch werden!

und auf dem Gegenstück, wo er mit Einmessen des Deles beschäftigt ist, ruft er:

Nun isß ja voll! voll bis zum Ueberlaufen!

Bei weitem die meisten Inschriften aber sind bestimmt, die dargestellten Gegenstände und Personen zu erklären, ein einfaches Hilfsmittel, das Verständniß des Beschauers bei äußerlichen Dingen zu fördern, welches die antike Kunst nicht bloß in anfänglicher Naivetät angewendet, sondern nie aufgegeben hat. Den Nachgeborenen ist damit eine noch größere Wohlthat erwiesen und es ist kaum zu sagen, in welchem Maaß die Erklärung der Darstellungen, nicht bloß für den einzelnen Fall, sondern durch Festhalten sicherer Analogien für andere, durch diese Inschriften gewonnen hat. Freilich läuft man nur zu oft dabei Gefahr, undankbar zu werden; denn diese Inschriften sind mit erstaunlicher Ungleichheit vertheilt. Während bekannte, durch alle Umstände unzweifelhaft charakterisirte Gestalten, wie Athene, Hermes, Herakles, immer wieder die überflüssige Inschrift erhalten, fehlt sie bei ganz dunkeln Figuren, und damit oft der Schlüssel zur Deutung. Mitunter geben gerade die Inschriften uns auch neue Räthsel auf; andermal ist es klar, daß der Vasenmaler selbst nicht Bescheid gewußt, richtige Inschriften versetzt, auch wohl offenbar verkehrte oder frei erfundene hingeschrieben hat. Aber er mußte doch einen Grund haben, weshalb er sie nicht weglassen wollte.

Ein Theil der Inschriften geht die Maler und Fabrikanten an, die nicht versäumt haben, ihre Namen daran zu verewigen. Daß sich unter denselben der ehrwürdige Polygnotos findet, darf nicht irreleiten; es handelt sich

nur um einen „entfernten Namensvetter“ des großen Malers der Lesche und Poikile, der nichts mit diesem zu thun hat, und die Geschichte der wirklichen Künstler gewinnt durch diese Namen so wenig wie durch die der Steinmetzen, welche am Erechtheum arbeiteten. Aber gern machen wir auch mit diesen Individuen des Kunsthandwerks Bekanntschaft; die allgemeine Vorstellung wird schon durch die lange Namenreihe belebt, und manche derselben sind durch so viele und eigenthümliche Gefäße vertreten, daß sie uns Individualität zeigen. Amasis, Asteas, Duris, Epiktetos, Euphronios, Exekias, Hieron, Kachrylion, Nikosthenes, Pamphaios sind Persönlichkeiten von eigener, zum Theil sehr respectabler Manier; einige führen freilich einen aparten Pinsel, wie sie auch ihre aparte Orthographie haben. Denn auch in Kleinigkeiten zeigen sie Individualität. So schreibt der eine seinen Namen immer um den Rand des Fußes, ein anderer an den Henkel, ein dritter producirt sich mit einem Vers

Exekias hat mich gemalt und fabricirt.

Eine sehr große Zahl von Inschriften offenbart uns einen eigenthümlichen Zug der griechischen Sitten. Ihr Enthusiasmus für die Schönheit und, was sie unwillkürlich damit verbanden, die Nichtigkeit machte sich dadurch Luft, daß man an Säulen, Mauern, Thüren, kurz, wo nur Platz war, die Namen schöner Mädchen und Jünglinge anschrrieb. Daß der Ruhm eines schönen Philokles durch ganz Griechenland gedrungen sei, konnte ein Dichter so ausdrücken, daß alle Säulen in Argos, Korinth, Megara bis nach Dropos seinen Namen tragen. So fand man in Italien, wenigstens vor den politischen Zeiten, während der Saison die Namen beliebter Sängerrinnen und Sänger überall an den Mauern angeschrieben: *evviva la Grisi! bravo Ronconi!* Auch auf Vasen aller Art ist nichts häufiger als die Inschriften: „Schön ist M!“ „M ist schön! gewiß der aller schönste!“ in mancherlei Wendungen. Die Namen, welche dabei stehen, haben ganz überwiegend attischen Klang, und begegnet man einem Solon, Philippos, Alkibiades, Sokrates, Perikles, Kritias, Hipparchos und ähnlichen, glaubt man in bekannter guter Gesellschaft zu sein, was freilich nur daher kommt, daß alles in Attica geläufige Namen waren. Nun zeigen aber einzelne Fälle, daß die Topfmalers dabei auch ihren eigenen Trieben folgten und schöne Personen, denen sich ihre Neigung oder Bewunderung zugewandt hatte, beharrlich auf ihren Werken verherrlichten. Hat es etwas Eigenes, daß einzelne Zeugnisse so ganz individueller Verhältnisse aus einem antiken Atelier auf zerbrechlichem Thongeschirr sich Jahrtausende lang erhalten haben, so drängt sich dabei auch die Frage auf: Was kümmerten denn das laufende Publicum die Gefühle des Malers? wer

nahm bei einem Gefäß zu eigenem Gebrauch das Lob einer beliebigen schönen Person, die ihn nichts anging, in Kauf? Dazu kommt noch eine andere auffallende Erscheinung. Sehr häufig ist nämlich gar kein Name genannt, sondern es heißt nur: „Schön ist der Knabe!“ „Schön ist das Mädchen!“ Wenn heute auf Tassen, Tellern, Pfeifenköpfen statt bestimmter Namen zur Auswahl zu lesen wäre „seinem N. N.“ „N. N. zum Namenstag!“ wer würde sie kaufen? Man muß demnach annehmen, daß solche Inschriften auf die Vasen gesetzt wurden nicht der Bedeutung wegen, welche sie für den Käufer hatten, der sie las und verstand, sondern für Käufer, denen es darum zu thun war, griechische Inschriften auf den Vasen zu finden, weil sie ein Zeugniß für den echt griechischen Ursprung abgaben, wenn man sie auch gar nicht oder nur halb verstand, wie heutzutage chinesische Zeichen auf Tuschel, türkische auf Rosenöfläschchen, englische und französische Fabrikstempel und Devisen denen am meisten Beruhigung gewähren, die sie nicht verstehen. Dadurch erklärt sich auch die befremdliche Erscheinung, daß so häufig Inschriften sich zeigen, die keinen Sinn geben, gar keine Wörter enthalten, sondern nur aus willkürlich zusammengestellten Buchstaben gebildet werden und bloß den Schein griechischer Inschriften haben; für griechische Käufer eine unbegreifliche Spielerei. Solche Vasen waren also in der großen Menge für den Export gemacht; denn was in Masse fabricirt wurde, kam natürlich hie und da auch wohl einmal auf den heimischen Markt.

Alle diese Inschriften sind auf die Gefäße gemalt und rühren also vom Maler her; es kommen aber auch mit einem spitzen Griffel eingekratzte Inschriften vor, meistens durch den Besitzer, der sein Eigenthumsrecht sichern wollte, zum Theil mit bemerkenswerthen Zusätzen z. B. „Kephison gehört die Schale, wer sie zerbricht, zahlt eine Drachme (8 gr.), weil sie ein Geschenk eines guten Freundes ist“, oder „Ich bin ein Salbfläschchen der Tataia, wer mich stiehlt der erblinde.“ Es ist ganz natürlich, daß auf Vasen, welche unter nicht griechischer Bevölkerung gefunden werden, diese eingekratzten Inschriften einheimische Schrift und Sprache, etruskische und östliche, die aufgemalten die griechische des Fabrikorts zeigen. Es finden sich aber noch eingekratzte Inschriften anderer Art von besonderem Interesse. Man benutzte nämlich in den Fabriken die Vasen, um in den noch nicht gebrannten, aber angetrockneten Thon unter dem Fuß, wo es unbemerkt blieb, mancherlei kleine Vermerke und Notizen zu flüchtigem Gebrauch einzukratzen. Zum Theil sind es willkürliche Figuren, die an sich nicht bedeutend, aber so häufig und constant wiederkehren, daß sie offenbar mit Absicht angebracht sind und eine praktische Bedeutung für die Fabrikarbeiter haben mußten. Eben weil es willkürlich gebildete Zeichen sind, deren Anwendung nur eine conventionelle

sein konnte, haben die einzelnen Fabriken verschiedene Marken im Gebrauch gehabt, und man darf daher schließen, daß, wo an verschiedenen Orten dieselben eingekrausten Marken sich finden, die Gefäße aus denselben Fabriken bezogen sind. Gelegentlich hat man auch auf diese Weise Vermerke über Bestellungen gemacht z. B.

6 Krateren zum Preise von 4 Drachmen (1 Thlr. 4 gr.)

14 Fischsteller zum Preise von 12 Drachmen (3 Thlr. 4 gr.)

32 Gefäße zum Preise von 2 Drachmen  $5\frac{1}{2}$  Obolen (20 gr.)

5 Krateren 40 Näpfschen 9 Drachmen (2 Thlr. 11 gr.)

und häufiger ohne Angabe des Preises. Leider haben diese Angaben, da über Größe, Güte und sonstige Beschaffenheit des Geräths wie über das Verhältniß des Preises nichts bestimmt ist, keinen eigentlich statistischen Werth; merkwürdig bleibt der jedenfalls geringe Preis. Beachtenswerth ist ferner, daß auch hier der Preis in attischer Münze mit den dort gebräuchlichen Zeichen angegeben ist.

Die vielfachen Beziehungen auf Fabrik- und Handelsverkehr, welche überall hervortreten, führen nothwendig auf die Frage, wo und unter welchen Verhältnissen diese Vasen gefunden werden, und wo sie verfertigt worden sind. Auf die erste Frage kann natürlich nur eine bedingte Antwort gegeben werden. Jeden Tag können Ausgrabungen die Statistik der Fundorte von bemalten Vasen nicht nur erweitern, sondern wesentlich verändern. Im Jahr 1828 konnte D. Müller in seinem Buch über die Etrusker mit Recht sagen, es sei nicht mit Sicherheit nachzuweisen, daß bemalte Vasen mit griechischer Schrift im Gebiet des alten Etrurien gefunden seien: die nächsten Jahre brachten deren Tausende zum Vorschein. Soweit bis jetzt sichere Nachrichten reichen, ist das Terrain der Vasen ein sehr ausgedehntes, aber innerhalb der Grenzen desselben in bestimmten Kreisen beschränkt. Vom eigentlichen Griechenland sind wir leider sehr mangelhaft unterrichtet. Seit Menschengedenken sind dort nur sehr selten regelmäßige, wissenschaftlich controlirte Ausgrabungen gemacht worden; nur vereinzelt, meist im Verborgenen und auf den Raub wird gegraben, und, was das nachtheiligste ist, die gefundenen Gegenstände heimlich in den Kunsthandel gebracht und zerstreut, ohne den Fundort zu constatiren. Hätte in Griechenland über die Vasenfunde Buch geführt werden können, wie es Gerhard über die etruskischen Ausgrabungen that und es seitdem in Italien vielfach geschieht, man würde schon eine beträchtliche Summe von Thatsachen zu einer Vasenstatistik Griechenlands kennen. Allein schon die unzureichende Kenntniß, welche wir besitzen, läßt darüber keinen Zweifel, daß im Bereich des ganzen eigentlichen Griechenlands bemalte Vasen in den Gräbern beigefest wurden. Es kann Zufall sein, daß Vasen der alten korinthisch-dorischen Weise in der That

in Korinth und der Umgegend und sonst im dorischen Peloponnes gefunden sind, denn wie zu erwarten, kommen dort auch Vasen anderer Art und späterer Fabrikation vor; aber kein Zufall ist es, daß sich in Attica Vasen — zum großen Theil freilich nur Scherben, die aber hierfür sicher beweisen — in Menge finden, welche den ganzen Verlauf der Vasenfabrikation mit schwarzen und rothen Figuren, abgesehen von jener ältesten dorischen Manier, vom strengen archaischen Stil bis zum zierlich verweichteten in zusammenhängender Folge darlegen, in völliger Uebereinstimmung mit der Gesamtmasse der an andern Orten gefundenen Vasen. Als etwas Eigenthümliches hat man bis jetzt an den in Attica und Griechenland aufgefundenen beobachten können, daß sie in Größe, Umfang, Reichthum der Verzierung ein gewisses bescheidenes Maß halten; eigentliche Pracht- und Luxusgefäße, wie sie bei nichtgriechischer Bevölkerung sich finden, kommen hier gar nicht vor, wohl aber alle Elemente, aus denen sie hervorgingen. Bezeichnend ist auch die Erscheinung, daß gewisse äußerst elegante und feine Salbkrüge, die für den Todtencultus bestimmt waren, auf den auch die Vorstellungen derselben regelmäßig sich beziehen, sich nur in Attica und dem zu Attica zählenden Megina finden: sie scheinen gar nicht in den Handel gebracht worden zu sein. Attische Funde haben immer einen besonderen Reiz und gewähren besondere Belehrung. So haben sich unter dem Ausschutt an den Fundamenten des Parthenon mit mancherlei Trümmern der durch die Perser verbrannten Baulichkeiten Vasen und Vasenscherben gefunden; an sich interessant, geben sie uns einen sicheren Beweis, daß Vasen mit rothen Figuren schon zur Zeit der Perserkriege in Attica im Gebrauch waren. Auf den griechischen Inseln sind bemalte Vasen nach und nach fast allenthalben aufgetaucht, noch in den letzten Jahren sind auf Rhodus zahlreiche und bedeutende Exemplare aller Stilgattungen ausgegraben worden. Hervorzuheben, ist daß die Haupt- und Prachtstücke jener unter asiatischem Einfluß arbeitenden Vasenfabrikation auf griechischen Inseln gefunden sind, von denen wir Thera und Melos als Hauptorte des phöniciſchen Handelsverkehrs kennen. Gefäße ähnlicher Art, unzweifelhaft später nachgeahmt und in kleineren Dimensionen, finden sich auch anderswo. An der Küste von Kleinasien ist bis jetzt der Gebrauch von bemalten Thongefäßen nicht nachweisbar.

Reiche Vasenfunde sind in den Gräbern am Bosporus gemacht worden. Sie gehören sämmtlich einer späten Periode der Vasenfabrikation an, namentlich tritt die Vorliebe für prächtige Gefäße, reich mit bunten Farben und Vergoldung ausgeführten Schmuck hervor, deren sich nachlässige, nur auf prunkende Wirkung berechnete neben Exemplaren von der reizendsten Schönheit und raffinirter Eleganz finden. Auf Attica weisen die specifisch

attischen Vorstellungen und der Umstand, daß der einzige hier vorgekommene Künstler eines Prachtgefäßes sich einen Athenienser nennt; auch findet sich dieselbe Technik in bescheideneren Verhältnissen bei attischen Gefäßen angewendet. Münzen, in denselben Gräbern gefunden, gehören Fürsten aus der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. an, wo ein lebhafter Verkehr zwischen Athen und dem Pontus bestand. Genau dieselben Erscheinungen wiederholen sich in der Cyrenaika; auch hier finden sich Vasen, die den am Bosporus gefundenen der Technik und dem Stil nach vollkommen entsprechen. Die schon erwähnten panathenäischen Preisgefäße zeigen hier nicht bloß den attischen Ursprung deutlich, sondern sie geben auch durch ihre Datirung die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts als Ursprungszeit an.

Sicilien ist ein Hauptstapelort der bemalten Vasen; an allen irgend namhaften Plätzen alter Cultur sind dort solche zum Vorschein gekommen; wiewohl auch hier systematische Nachforschungen und genaue Fundberichte noch sehr mangeln, steht doch fest, daß auf Sicilien die griechische Vasenmalerei in den wesentlichen Erscheinungen und ihrem ganzen Entwicklungsgange vertreten ist.

In Unteritalien fehlen an den alten Sizen der griechischen Colonisation, wie Tarent, Metapont, Locri, nirgends bemalte Vasen. Daß hier nur vereinzelte Funde gemacht worden sind, ist wohl zum Theil durch die gründliche Zerstörung und Verwüstung zu erklären, welche diese Orte betroffen hat, doch tritt auch hier jene maßhaltende Sparsamkeit hervor, welche bei griechischer Bevölkerung nicht leicht vermißt wird. Einen unglaublichen Reichthum an bemalten Vasen zeigen aber die Gegenden von Unteritalien mit ungrischer Bevölkerung, Calabrien, Apulien, Lucanien und Campanien, wo dann wieder einzelne griechische Colonien auch auf diesen Verkehrswege nicht ohne Einfluß geblieben sind — Ruvo, Canosa, Anzi, Nola, Capua, St. Agata sind wahre Metropolen der Vasenfunde. Im eigentlichen Mittelitalien, im nördlichsten Theil von Campanien, in Samnium, Picenum, Latium sind gar keine Vasen entdeckt; in Rom scheinen sie nie Eingang gefunden zu haben: wo römische Cultur herrscht, sind die bemalten Vasen ausgeschlossen. Zwar findet man wohl in gewissen kleinen Privatsammlungen „etruskische Vasen aus Pompeji und römischen Gräbern“, größere Merkwürdigkeiten, als die glücklichen Besitzer sich träumen lassen, wenn sie wirklich daher stammten, in der That aber nur Zeugnisse harmloser Unwissenheit touristischer Sammler. Nördlich von der Tiber beginnt wieder die Herrschaft der bemalten Vasen. So weit etruskischer Einfluß reichte, im eigentlichen Etrurien, in Umbrien, bis nach Adria hinaus, überall finden sich, zum Theil in collossaler Menge, bemalte Vasen als die durchgehende Ausstattung der Gräber.

Es ist gewiß eine interessante Erscheinung, daß wir diese bemalten Vasen durch mehrere Jahrhunderte hindurch nicht bloß überall im eigentlichen Griechenland, sondern auch bei ungriechischen Völkern fortwährend im Gebrauch finden. Diese Erscheinung aber gewinnt dadurch ihre eigenthümliche Bedeutung, daß die überwiegend große, eigentliche Hauptmasse dieser Gefäße nach allen Richtungen der Technik, des Stils, der dargestellten Gegenstände und ihrer Auffassung, der Sprache und Schrift, überall, wo sie sich findet, übereinstimmend dieselbe rein griechische, von gewissen scharf geschiedenen Fällen abgesehen, nach allen Anzeichen attische ist. Es kommt das zweite, nicht minder wichtige Moment hinzu, daß nach allen diesen maßgebenden Richtungen hin die Vasen sich der fortschreitenden socialen, literarischen, künstlerischen Bildung Griechenlands, besonders Atticas unmittelbar anschließen, uns von derselben und der sie bedingenden Bewegung, wie wir sie aus anderen Quellen kennen lernen, das lebendige, in unterbrochener Folge fortgehende Bild geben. Daraus läßt sich abnehmen, daß auch die Fabrication fortwährend in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der gesammten Lebensentwicklung stand, daß sie eine in Griechenland, namentlich Attica einheimische, aber größtentheils für den Ausfuhrhandel bestimmte gewesen sei. Wollte man annehmen, es sei auch im Auslande eine ähnliche Fabrication entstanden, durch Nachahmung des eingeführten Fabrikats, durch Anlage von Tilkalfabriken, die mit griechischen Arbeitern und Mustern versehen werden konnten, so würde der Jahrhunderte lang ununterbrochene enge Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung Griechenlands völlig unerklärlich sein. Es konnte gar nicht fehlen, daß der Aufenthalt unter Barbaren nach einiger Zeit auf die Fabrication einen nach allen Seiten hin bestimmenden Einfluß gewann und ihren Charakter allmählich wesentlich, und zwar den jedesmaligen localen Verhältnissen gemäß modificirte. Dagegen konnte keine äußerliche Verbindung mit Griechenland und gelegentliche Unterstützung von daher schützen: diese in einem Zuge fortschreitende Entwicklung griechischer Bildung und Kunst in einem Kunstzweige, wie sie uns in den Vasen entgegentritt, ist nur in Griechenland denkbar.

Allerdings fehlt es an den verschiedenartigen Vasensfundorten keineswegs an sehr bemerkbaren Verschiedenheiten. An einigen Orten hört der Vasenverkehr früh auf, es finden sich nur Vasen älteren Stils, wie in dem früh zerstörten Beji; in anderen sind sie erst spät zur Geltung gekommen, dort finden sich nur Vasen späten Stils, wie am Pontus und in der Cyrenaika. Das ist leicht begreiflich; aber auch an Orten, wohin langjähriger Vasenhandel ging, der Gefäße verschiedenster Art dorthin brachte, zeigen sich mancherlei Modificationen des Geschmacks und der Mode. War man in einigen Gegenden mehr für Einfachheit und Eleganz, so liebte man anderswo Pracht

und Luxus; gewisse Formen und Verzierungsweisen, gewisse Kategorien von Vorstellungen und Behandlungsarten waren hier oder dort bevorzugt. In Etrurien stand die ältere Auffassung und Darstellungsweise in besonderer Gunst, für die dahin bestimmten Gefäße wurde deshalb diese Manier beibehalten, auch als die Kunstübung längst weiter fortgeschritten war. Selbst bei großer Sorgfalt in der Nachbildung wird es auf die Dauer nicht gelingen, den Einfluß der freieren Kunst fernzuhalten, die Nachahmung wird sich auch unwillkürlich verrathen. Ebenso wenig konnte es ausbleiben, daß der Nachahmer, um seine Sache recht gut zu machen, übertrieb und sich an Einzelheiten hielt und andere vernachlässigte, auch wohl im Vertrauen auf den weniger geläuterten Geschmack der Barbaren derb ins Zeug ging, um recht alterthümliche Werke zu liefern. Von alle dem liegen die Beispiele in anschaulicher Fülle vor, interessante Belege für die Klugheit und den Eifer, mit welchem die attischen Fabrikanten, die hinsichtlich des Geldverdienens keine Idealisten waren, ihre fremdländischen Kunden jeden nach seinem Geschmack zu bedienen strebten, — keineswegs zur Verpflanzung der attischen Industrie an fremde Orte. Wenn es Fabrikanten gelungen ist, an fremden Orten für ihre Werke Absatz zu finden, so hüten sie sich, dort Filiale anzulegen, die mit der Zeit unabhängig werden und den Markt verderben; dagegen sind sie darauf aus, den eigenstnigsten Geschmack ihrer Kunden zu befriedigen, sei es durch stete Versuche, Neues zu bieten, sei es durch unverbrüchliches Festhalten an einmal beliebt gewordenem. Noch heute werden in manchen Fabriken bestimmte Gegenstände, wie Porzellengeräth, Kleidungsstücke, allein für gewisse Gegenden in der seit Menschenaltern festgehaltenen Weise verfertigt, die sonst gar nicht auf den Markt kommen. Das liegt in den natürlichen Bedingungen des Handels und war im Alterthum ebenso.

Vollkommen ins Klare tritt dies Verhältniß durch die Versuche, welche nicht wohl ausbleiben konnten, durch einheimische Nachahmung dem fremden Fabrikat Concurrnz zu machen. Dies wird mit mehr oder weniger Erfolg wohl in den meisten Gegenden, wo ein etwas schwunghafter Vasenverkehr stattfand, versucht worden sein. Besonders deutlich liegt es in Etrurien vor. An den meisten Orten, wo Vasen in Menge eingeführt wurden, in Tarquinii, Vulci, Caere, Chiusi, Volterra, Perugia und sonst, hat man dieselben nachzumachen gesucht. Dabei tritt neben den unverkennbaren griechischen Mustern ebenso unverkennbar die total ungriechische Imitation hervor, sodann nimmt die Fabrikation an jedem dieser Orte in der Wahl und Nachbildung der Muster einen eigenen Localen Charakter an, während die an denselben Orten gefundenen griechischen Vasen den allen gemeinsamen Typus zeigen. Ferner mischen sich hier in die, wenn auch entlehnten Darstellungen sofort einheimische Elemente ein, in die griechischen

Sagen treten etruskische Dämonen, wie der grause Cherun, ein, und wo sich Inschriften finden, sind es etruskische. So zeigen diese scharf sich absondernden und leicht kenntlichen Versuche einer einheimischen Vasenfabrication uns um so deutlicher die Zusammengehörigkeit und den gemeinsamen Ursprung der ihnen gegenüberstehenden Masse der griechischen Vasen.

Eigenthümlich gestaltete sich dies Verhältniß in Apulien und Lucanien. Erst spät fanden die bemalten Vasen hier Zugang, wurden aber sehr beliebt, und man suchte, vielleicht auch weil die Fabrication in Attika schon nachzulassen anfang, dieselbe im Lande selbst zu entwickeln. Die Bevölkerung, von deren inneren Verhältnissen, von deren Lebensweise und Bildung wir leider nicht näher unterrichtet sind, scheint durch ihre Abstammung eine große Empfänglichkeit für griechisches Wesen und die Fähigkeit, sich dasselbe anzueignen, besessen zu haben. Bei den dort gefundenen, meist mit großem Luxus, mit einer freientwickelten Technik, aber auch flüchtig und ohne künstlerische Hingebung ausgeführten Vasen treten zunächst die attischen Vorbilder in allen wesentlichen Punkten unverkennbar hervor. Die Darstellungen, welche der griechischen Sage angehören, erscheinen als übertragene, ohne wesentliche Eingriffe, daneben aber gehen zahlreiche Vorstellungen aus dem Kreise des täglichen Lebens. Und hier fehlen bei gleichen Mitteln der Darstellung alle die eigenthümlichen Züge, welche sonst griechische, namentlich attische Sitten und Lebensweise so anziehend charakterisiren, keine Inschriften auf schöne Jünglinge und Mädchen; wir finden uns in einem ganz anderen Kreise von Anschauungen, Gebräuchen, Gewohnheiten, in sich abgeschlossen und übereinstimmend, offenbar dem wirklichen nationalen Leben entlehnt, — aber für uns vollkommen unverständlich, weil wir von jenen Lebensverhältnissen gar nichts wissen. Aber was lebendig ist, das wirkt nothwendig auf eine Production ein, die damit in natürlichem Zusammenhang steht, und so haben auch die apulischen Vasenmaler herübergenommen, was sie als ein Fremdes überkamen, die Gebilde der griechischen Sagen, ihr Leben jedoch haben sie selbst gestaltet.

Wie es nicht anders sein kann, stellen die wirklichen Versuche einer einheimischen Vasenfabrication, welche die eingeführten griechischen Producte nachzubilden suchen, die Eigenthümlichkeiten dieser ihre Einheitlichkeit erst recht ins Licht. Lebendig und anschaulich kann der echt griechische Charakter derselben, und welch ein Stück griechischen Lebens wir in denselben besitzen, erst werden, wenn man sich die Fülle der auf ihnen erhaltenen Darstellungen vergegenwärtigt und sieht, wie dieselben mit allen Fäden der griechischen Kunst und Kultur verwebt sind. Viele Hundert der Sage entlehnte Vasengemälde geben uns eine Idee davon, welche unübersehbare Fülle von sinnreichen und schönen Motiven Kunst und Poesie aus dem Schatz derselben gewonnen

und in immer neue Gestalten zu kleiden gewußt haben. Man kann es dahin gestellt sein lassen, wie weit die bildende Kunst unter dem Einfluß der dichten- den gestanden oder selbständig aus dem Born der Volks Sage geschöpft habe, wie weit der Vasenmaler die Erfindungen größerer Künstler nachgebildet und benutzt oder selbstthätig gearbeitet habe: die Thatsache, daß uns auf ver- hältnißmäßig untergeordneten Erzeugnissen des Kunsthandwerks eine künstle- rische Durchbildung der Sage in solchem Umfang und in solcher Bedeutsam- keit als Gemeingut des griechischen Volks entgegentritt, bleibt in ihrem vollen Werth bestehen. Nicht minder anziehend und belehrend ist uns der Einblick, welchen sie uns in das wirkliche Leben thun lassen. Keine Seite des Lebensverkehrs geht leer aus, die Beschäftigung des Tages, Ackerbau, Jagd, Handwerk, gymnische und musische Bildung, Krieg, Verkehr der Jünglinge und Mädchen, Hochzeit und Ehestand, Symposion und Komos, Spiel und Tanz, Tod und Bestattung — alles kommt zur Darstellung. Und zwar nicht dies und jenes in vereinzelteten Andeutungen, sondern das ge- sammete Leben in seiner reichen Fülle, im Zusammenhang und, was von be- sonderer Wichtigkeit ist, in seiner geschichtlichen Entwicklung. Wer bedenkt, wie trümmerhaft und zersplittert unsere Ueberlieferung vom Alterthum ist, wie selten uns ein Ganzes geboten wird, wie mühselig und doch wie unvollständig die Steinchen zusammengelesen werden müssen, um nur die Umrisse mancher Bilder wieder hervorzubringen, der wird den Gewinn ermessen, daß uns in den Vasenbildern tausende von Zeugnissen erhalten sind, welche in ununter- brochener Folge vom sechsten Jahrhundert bis ins dritte uns die Anschauung gewähren, wie Sage und Sitte, im Geist und im Leben des Volks fortwäh- rend neugeboren, auch in der Kunst immer neue Gestalt gewann.

Doch diese Betrachtungen im Einzelnen fortzuführen würde nicht ohne die Versuchung gelingen, den Vasenbildern auch ästhetischen Genuß zu vindici- ciren. Für jetzt möge die alte Vasenmalerei zufrieden sein, wie manche Frau, wenn sie nicht für schön, sondern für interessant gilt.

Otto Zahn.

### Die deutschen Großmächte und die französische Revolution.

Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolu- tion. Von Hermann Hüffer. 1. B. Oestreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio. (Bonn bei Adolph Marcus 1868).

Es ist nicht allzulange her, daß von Franzosen und Engländern be- hauptet wurde, die Gegensätze, welche das öffentliche Leben Deutschlands be-